

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Uebersicht ueber die Weltbegebenheiten der ersten Haelfte des Jahres
1848

[urn:nbn:de:bsz:31-257621](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-257621)

gehnte. Wer sich's näher will erläutern lassen, der wird dem Herrn Provisor oder dem Schüler dort, dem angehenden Lateiner, einen Gefallen thun, wenn er ihn darum fragt; — denn mit wichtiger und gelehrter Miene wird ihm dieser auseinandersetzen, daß septem sieben, octo acht, novem neun und decem zehu heißt.

(Die Fortsetzung, so wie über die Bedeutung der Namen der Wochentage, im nächsten Jahrgang.)

Uebersicht über die Weltbegebenheiten der ersten Hälfte des Jahres 1848.

Lieber Leser! Der Hausfreund hat einmal eine sonderbare Geschichte vernommen; ob sie wahr ist, dafür steht er nicht; kommt ihm auch nicht drauf an. Ein Hirte nämlich, der an einem Berge weidete, habe eine Höhle aufgefunden, habe sich in derselben gelegt und sei entschlafen. Eine Weile hat er fortgedüet, wie lange, wußte er selber nicht; doch lange könn's nicht sein, dünkte ihm, als er wieder erwachte, denn die Sonne stand schier noch am alten Fleck, nur merkwürdiger Weise ein wenig mehr gegen Osten; doch hat er darauf nicht sonderlich geachtet. Aber wie er so recht ins Freie wieder austritt, sich die Augen ausreibt und sich umsieht, reibt er sich die Augen noch einmal und sieht sich wieder um, und meint, er sei nicht zum rechten Loch heraus gekommen, sondern vielleicht auf der andern Seite des Berges in einer andern Gegend, so sehr ist ihm Alles anders vorgekommen. Zwar die Berge sind's doch noch gewesen, seine bekannten Berge, und das ist doch auch noch sein Thal gewesen; aber auch nur das Größte war ihm noch bekannt, sonst gar nichts mehr am alten Fleck und von der alten Art, daß er sich schier nicht zu helfen gewußt hat vor Verwunderung und Verwirrung. Geht endlich ins fremde Dorf da drunten hinab, und fragt die fremden Leute — es ist aber sein Dorf und sind seine Landsleute gewesen, — die ihn auch besahen wie ein Wunderthier aus einer andern Welt, und kurz und gut, wie er sich erkundigt, und rüber und 'nüber Antwort giebt und Antwort erhält, so kommt heraus, daß er netto 100 Jahr geschlafen hat. Da ist mittlerweile freilich alles Alte vergangen und Alles neu worden. Das Neue aber ist anders.

Die Geschichte kommt mir gegenwärtig manchmal in Sinn, namentlich wenn mir ein fernbiger Kalender in die Hand fällt, hätte fast gesagt, wenn der Hausfreund sich selber vor Augen bekommt, wie er voriges Jahr gewesen ist. Voriges Jahr? wie lang ist denn das? da ist z. B. heute der und der; der ist dazumal auch gewesen, und dazumal geschah Das und Das, und war

es so und so; und seither und etwa 12 Monate vergangen. Aber was ist das für ein ganz un — un — unbegreiflicher und unbeschreiblicher Unterschied zwischen fern und jetzt! Wenn Einer wie selbiger Hirte auch nur voriges Jahr entschlafen wäre und wachte jetzt wieder auf, wie käm' sich der vor? nicht anders, als ob 100 Jahr zum wenigsten vergangen wären zwischen Einschlafen und Aufwachen, so ganz und gar anders geworden ist Alles rings um und so neu die Welt. Zwar nicht Berg und Thal, und Himmel und Erde nicht, aber so viel, daß einen gar nicht Wunder nähme, wenn die Verwandlung auch noch an diese gekommen wäre, und es ist fast, als hätte das eben so leicht geschehen können, als das Andere, was wirklich geschehen ist. Wenigstens ist in einem Sinne Berg und Thal verwandelt und Himmel und Erde. Denn was hoch war, das ist niedrig geworden, und was niedrig war, hat sich erhoben mit großer Macht. Der Leser merkt wohl, daß der Hausfreund das Verhältniß meint zwischen Fürsten und Völkern. Und eine neue Sonne strahlt vom Himmel in die Geister und in die Herzen, der Leser versteht das auch, das ist die Sonne der Freiheit, die ihr Licht begeisternd ausgießt nach allen Seiten, daß jeder, auch der Geringste, sich dran erfreuen kann, und die frische, gesunde Luft der Volksrechte ist es, die frühlingsmäßig daher weht und wogt, wie ein kräftiger Morgenwind bei Sonnenaufgang. Und die Erde ist auch anders worden, reicher um ein blühendes herrliches Land, dessen Stücklein wohl vorher auch schon da gewesen sind, aber eben als Stücklein; jetzt ist es Eins geworden und gewaltig groß, nämlich unser herrliches deutsches Vaterland, und die Erde ist lieblicher seither, und froher und freudiger und stolzer das Herz Derer, die darauf wohnen.

So ist es, es ist anders worden, nämlich in unsern bürgerlichen, politischen Verhältnissen; und zwar mit wunderbarer Schnelligkeit. Da kann Einem einfallen, wie die Basler Pietisten schon vor Jahren es zu ihrem Stichwort und Erkennungszeichen machten das Wort: Rüt wahr, 's isch ebba merkwürdige Zit? Es war aber damals noch nichts besonders Merkwürdiges zu sehen an der Zeit, als höchstens ihre Schlechtigkeit, vermöge deren es Jeder gern besser gehabt hätte. Jetzt jedoch wahrhaftig kann's auch ein anderer ehlicher Christ ihnen nachsagen: es ist merkwürdige Zeit, und ohne Pietist zu sein, staunen in Ehrfurcht, wie die Zeiten und die menschlichen Verhältnisse plötzlich wechseln, wenn der Allmächtige mit seinem Finger deutet.

Nun möcht' ich aber nur wissen, lieber Leser, ob dir's auch so geht, wie dem Hausfreund. Der muß sich nämlich manchmal besinnen, ob

denn das wirklich so ist, was sich vor seinen Augen tagtäglich zuträgt, und es ist ihm oft, als könnte es auch eben ein sonderbarer Traum von ihm sein; denn er hat allweil gern geträumt und just so, wie es jetzt geworden ist. Aber so gewiß er seine Nase fassen kann und spürt er's, daß er sie hat, so gewiß ist auch alles Das wahr und er ist vollkommen wach. Oder fallen dem Hausfreund, wenn er die oder jene neue Nachricht hört oder liest, die alten Propheten ein, die ihre Weissagungen verkündet haben, als wären sie schon erfüllt, z. B.: saget Jerusalem, daß ihre Ritterschaft ein Ende habe; es ist aber noch viele 100 Jahre angestanden, bis daß die Ritterschaft zu Ende war; so haben sie in der vergangenen oder gegenwärtigen Zeitform die Zukunft verkündet. Nun kann's Einem bei Dem oder Jenem, was die Tagesgeschichte als neu geschehen meldet, vorkommen, als sei damit eben auch nur eine Weissagung ausgesprochen, die in unbestimmter Zeit sich erfüllen werde; wenn da die Rede ist von Freiheit, von Gleichheit aller Rechte, von des Vaterlandes Einheit und Größe, das werden auch nur Prophezeiungen sein, nachdem's lange genug Wünsche und Gebete waren. Aber nein, das Alles ist geschehen, ist erfüllt, ist nicht Zukunft, sondern Gegenwart; nicht Weissagung, sondern Geschichte. — Aber dann kommt noch eine zweite Frage, die er sich beantworten muß, weil er ein vernünftiger Mensch ist: nämlich: wie ist denn aber Alles so geworden? und die Frage ist schwerer zu beantworten, als die erste. Es ist Alles so schnell und überraschend gekommen, daß man dazwischen hinein kaum zu sich selber kam, und in sein inwendiges Hausbuch, auf die Gedankenfelsen im Kopfe, kaum hat mit schnellsten Zeichen eine Andeutung hinwerfen können, um möglicher Weise das eben Erlebte zu behalten, so ist schon wieder etwas Anderes eingetreten, und hat schier das Vorige wieder vergessen lassen. Der Hausfreund ist zwar nie selbst Soldat gewesen und hat keine Schlacht mitgemacht; aber er ist sich in der letzten Zeit fast vorgekommen, wie ein Soldat in der Schlacht. Der Schlachttag bricht an, mit Ernst rüstet sich der Mann, und beachtet das Zeichen und tritt ins Glied und steht wie die Reihen sich behnen und die Schaaren sich ordnen, und beschaufelt sich auch die Gelegenheit und die Schlachtlinien des Feindes drüben: Dazu hat er Zeit und das Alles prägt sich ihm ins Gedächtniß. Jetzt aber donnert der Lärm und die Kugeln schlagen ein, und Vorwärts halt's, und die Trommel schlägt Marsch, und Marsch in rascherem Takt, und der Schritt wird Sturmschritt, und der Takt zum Wirbel, und hinan und hinein in Pulverdampf und Kampfgewühl

und Verwirrung über Graben und Wall, über Leichen und Waffen, an dem und jenem vorbei, hört nichts, sieht nichts — mit glühendem Aug' und fliegender Brust — oben ist er, und der Punkt ist genommen und der Feind ist verjagt; jetzt schnauft er aus und besinnt sich. Er weiß nicht, wie er heraufgekommen ist, — erst allmählig kommt ihm ein Zug um den andern zum Bewußtsein und wird zum Bilde, das er gleichsam aus dem Pulverdampf und Schlachtaub herauslesen muß; er braucht Zeit, bis er sagen kann, wie's hergegangen ist und seine eigene Geschichte erzählen. So ist's auch dem Hausfreund gegangen in dem Sturm der letzten Zeit; er muß sich erst besinnen, bis er zur deutlichen Lieberricht kommt, und wie Eins aus dem Andern folgte, und wie immer das Gestern das Heute geboren hat. Geh! dir's auch so, lieber Leser? Nun sieh, so will der Hausfreund auch für dich sich die Mühe geben, sich zu besinnen, und will dir vorerzählen, was er vom Größten behalten hat. Vielleicht hilft er dir dann auch mit in den Zusammenhang; er kann freilich nur das Balkenwerk hinstellen, damit aber ist's dann dir doch leichter gemacht, das Riegel- und Fachwerk einzuschieben am rechten Ort, nämlich Das, was du selber im Einzelnen erlebt hast. Und wenn der Hausfreund etwas nicht recht wüßte, so nimm's ihm nicht übel; weißt du wohl, der Staub ist noch nicht ganz gefessen und der Rauch noch nicht ganz verflogen.

Weißt du denn auch noch, lieber Leser, wie's gewesen ist am Anfang des Jahres 48? Ich will mein Lebenslang dran denken: am Neujahrsmorgen, wie der Hausfreund in seiner Stube auf- und abging in Gedanken, wie sie der Tag so mit sich bringt, fällt auf einmal ein Sonnenstrahl freudig durch's Fenster und gerade auf die Landkarte von Deutschland an meiner Wand. Mein liebes Vaterland! denke ich, — und soll dir das ein gutes Zeichen sein; ja, Licht und Sonnenschein kannst du brauchen; möge dir dieser Strahl ein gesegnetes Jahr verkünden! Aber in meinem Gesangbuch steht: Untröstlich ist noch allerwärts! Das könnte man dir zur Inschrift geben.

Dein Riesenleib, so schön und gewaltig, ist zerhackt in 38 Achtunddreißigstel, die kein Ganzes machen; zwar in jedem Glied zuckendes Leben, aber unter einander verbunden sind sie allein durch eine Kette, die sie nur fesselt, aber nicht vereinigt. Diese aber drückt und preßt so sehr, daß Lebensgefühl zugleich auch Schmerzgefühl ist. Du schönes Baden, ja du bäumst dich wohl unter dem Schmerz und schwillst an gegen die Fessel, und deine Adern strogen vor Grimm; du tüchtiges Württemberg, sprüht wohl auch, wie dir's siedet im Blut; du starkes Baiern,

der Jesuiten bist du los geworden und der Betschwester, der Wurm, der dir im Fleische sitzt, ist erst eine künftige Betschwester; aber ein Wurm ist's, der vergiftet, und da muß schon der Brand im Gliede sein, wo solche Würmer sich bilden; Ihr da, ihr vielen Sachsen, mit eben so vielen wundgedrückten Stellen, und ihr tapferen Hessen, und du geduldiges Hannover, wie sitzt euch der eiserne Schnürleib so fest! Preußen ja, mit seinen zuckenden Nerven in den Flanken, dir hat die väterliche Hand, die das eiserne Gängelband so fest gespannt gehalten, daß das groß gewordene Kindlein immer wieder und wieder nach Freiheit schrie, die Kette ein wenig lüxer gemacht, zu kleiner Erleichterung. Aber nun gleich wieder einen Knopf daran, und: „sieh nun, lieber Junge, so weit und weiter nun nicht; nun sei zufrieden, sieh wie gut ich bin; drum sei dankbar, schweige und habe mich lieb!“ Oesterreich endlich, auf dem sitzt der Alp, der aber nur zu schwer Schlafenden kommt, — kein Wunder, daß sie sich winden; da aber hilft nur Erwachen und Aufstehen. — So geht der Schmerz durch alle Glieder, und jedes fühlt ihn und fühlt ihn zugleich für's andere — so weit sind sie noch Eins; aber nicht einmal zurufen dürfen sie's einander, und nicht einmal laut ihre Klagen werden lassen, — untröstlich ist's noch allerwärts!

Zwar manches Auge seh' ich flammen, — fährt mein Lied fort, — und klopfen hör' ich manches Herz, — und in den Kammern, das sollten die rechten Herzkammern der Länder sein, da erhebt sich manch gewaltiger Rufer; — das deutsche Volk gleicht einer zusammengebrückten Springsfeder, und in allen ihren Windungen ist kräftiger Widerstand — aber was kann er helfen? Ruhig, seines guten Willens froh, sitzt auf der Mitte der Springsfeder der König von Preußen, ein schwerer Herr. Auf dem Ende derselben, unbeweglich, wie eine eiserne eingeroostete Klammer, sitzt Metternich, und wie zum Bergnügen lautscht auf derselben geruhig der Bundesstag, und nimmt sich Zeit zu überlegen, ob Schleswig zu Deutschland gehöre und ob man sich vom Dänenkönig gutmüthig wolle verlassen lassen. Ist ja doch glücklicher Weise wieder Frieden worden in der Schweiz, ohne daß ein europäischer Religionskrieg daraus wurde, hat ja der Polenprozeß ruhig seinen großmüthigen Verlauf dem Ende nahe gebracht; ist ja das Hungerjahr vorüber und das Volk sieht seine Noth bald als Gewohnheit an. Freilich, freilich, in Italien spukt's; der freisinnige Paps hat's allen Italienern angethan, daß sie Freiheit begehren; Sizilien ist im blutigen Aufstand gegen Neapel, und sogar der König wird eine Con-

stitution geben müssen — die verfluchten Constitutionen! — nachdem Sardinien und Toskana vorangegangen sind; aber das sind Dinge, die in weiter Ferne vor sich gehen. Freilich, die Lombardei ist schwierig, der Gedanke von einem Italien, zu einem großen Reich vereinigt, spuckt in den Köpfen, und dem kaiserlichen Schatz gönnt man keinen Centesimo mehr aus italienischem Beutel. Aber Oesterreich wird schon die Mailänder wieder lehren, seine Cigarren zu rauchen, und die revolutionären Schlapphüte werden den Lombarden nächsten Sommer wenig Schatten mehr geben. Ist ja doch Frankreich ruhig und Louis Philipp fest auf seinem Thron. Ja, wenn der einmal stirbt, so sagten sie, wohl sich zur Borsticht mahnend die Einen, sich zur Geduld vertröstend die Andern, — wenn der einmal stirbt und in Frankreich losgeht, wer weiß was? dann können andere Zeiten kommen! — Aber der alte König, der Friedens-Napoleon, hat noch vor Kurzem auf seine Schenkel geklopft und gerufen: so zehn Jahrlein tragen sie mich noch, — und ist noch frischweg im Garten über einen Graben gehüpft, und hat gewissagt: auch die Regentschaft überspring' ich noch, ehe ich in die Grube sinke!

Sieht das Alles nicht aus, als ob es Bestand hätte, und was kann da das Jahr 1848 bringen? höchstens die Cholera, da Gott vor sei!

So hat der Hausfreund am Neujahrstag raisonnirt, zuerst im Stillen für sich allein; hintennach wie sein Schulmeister kommen ist, hat er's auch laut gethan, und der war vollkommen mit ihm einverstanden, was sonst nicht immer der Fall ist. Und solche oder ähnliche Gedanken hast du vielleicht auch gehabt, lieber Leser, an dem Tag, der einem neuen Abschnitt der Zeitgeschichte seinen Namen giebt. Aber gieb Acht, das Jahr ist ein Schaltjahr, und vergiß mir den Sonnenstrahl nicht, der auf mein Deutschland gefallen ist, wie Weissagung am ersten Januar.

Der Hausfreund wohnt in einem tiefen Schwarzwaldthal; da kommen die Gewitter ganz unversehens. Erst ist's nur heiß und schwül, aber der Himmel ist heiter. Ganz plötzlich drückt sich finster und schwarz ein dunkler Wolkentopf über die Berge herein und schießt seine Pfeile über die Höhen hin und wirft seine Güsse ins Thal; kaum hat man's kommen sehen, so hat man das Hochgewitter über sich. Oder: die da drunten in Neapel, die haben sich treffliche Paläste gebaut, aber sie stehen auf hohlem Boden und drunter glüht und kocht der Vulkan, und plötzlich thut sich die Erde auf und speit Feuer und verschlingt alle die Herrlichkeit wie zum Morgenessen. Oder: die Philist'rr, die feierten ihre Reigen auf dem Dache, voll Triumph, daß

leiben
rätig

tück.

111

112

113

114

115

116

117

118

119

120

sie den Simson geblendet hatten und seiner Kraft beraubt, und verhöhnten ihn in ihrem Uebermuth, daß der Grimm in ihm bebend kochte; und wie sie höhnten und triumphirten, packt er die Säulen mit der Kraft vom Herrn, drückt und beugt sie, und berstend stürzt der Bau zusammen und erschlägt die Troßigen allesammt. — Was will denn der Hausfreund damit sagen, lieber Leser? Du merkst es schon, wie's gehen wird.

Also der König Louis Philipp von Frankreich und sein Minister Guizot, die dachten noch manches Jahr zu regieren, und gescheit genug dazu wären sie gewesen. Alle Diejenigen aber in Deutschland, welche mit den bisherigen Zuständen zufrieden waren, gönnten ihnen von Herzen zwar nicht alles Gute, was ihnen widerfuhr, aber jedenfalls Leben und Gesundheit. Zu dem, was ihnen Gutes zu widerfahren schien, gehörte die Heirath des jungen Herzogs von Montpensier, des Sohnes vom König, mit der Schwester der Königin von Spanien, als deren Nachfolgerin auf den spanischen Thron man sie ansah. Die hatte der alte schlaue König listig erangelt, und nachdem es einmal richtig war zwischen den zwei Hauptpersonen, wurde die Proklamation gleich zum ersten, zweiten und dritten Male in Eile vorgenommen, und hat nicht einmal hinterdrein, damit England keine Einsprache machen konnte, das sich auch gern einen Kuppelsturz verdient hätte. Der alte König lachte sich ins Fäustchen und höhnte: wer's Glück hat, führt die Braut heim! Das zweite Glück brachte ihm gar das Neue Jahr, die Gefangennehmung des Erzfeindes von Frankreich, Abdel Kader, der sich dem andern Sohn des Königs, dem Herzog von Anjou, den er zum Statthalter in Algier gemacht hatte, ergeben mußte. Hätte er nur nicht so pressirt, wer weiß, er thät's nimmer, hätt's auch nimmer nöthig gehabt. So aber schien Alles zum Besten zu stehen — nach Außen, ja; aber dafür war im Innern die Freude um so geringer. Louis Philipp nämlich war bekanntlich im Jahr 1830 durch die damalige Revolution König geworden, der Bürgerkönig, der dem Volke so viel Freiheiten versprach, daß es ihm zujauchzte als „der besten Republik“, — und er hielt's auch, nämlich bis er meinte, fest zu sitzen. Dann aber fing er an, Schritt für Schritt wieder vom Volk sich zu entfernen, Zug für Zug wieder ein Stück Freiheit um das andere zu entziehen, mit Krämergewandtheit und jüdischem Grimm sich und seine Familie auf Landeskosten zu bereichern; seine Familie und seine Schätze schienen ihm bald mehr angelegen, als das Volk und sein

Recht, und wo ein Minister von ihm sich nicht regieren lassen wollte, wußte er's bald so einzurichten, daß er ihn entfernen konnte. Dazu war aber eine abhängige Mehrheit im Parlament nöthig; dazu gehörte, daß er die Wahlen zum Parlament so sehr als möglich im Sinne einer Regierung leitete; und das Mittel dazu war nun das allergewöhnlichste. Ungerechte Begünstigung, Erkaufung der Stimmen, geheime Umtriebe und Ränke durch's ganze Land, Unterdrückung mißliebiger Zeitungen, unehrliche Schleichwege bei Hoch und Nieder. Da kamen im letzten Jahre erst die schmachlichsten Käuflichkeiten selbst der Minister und der Abgeordneten an den Tag, ein scheußlicher Prozeß folgte auf den andern, und ein Schrei des Unwillens aller Gutedenkenden erhob sich durch ganz Frankreich, und auch wer's nicht gut meinte und selber nicht sauber überm Nierenstück war, schrie mit zum Schein und vielleicht noch ärger, damit man ihm sein glauben möge; und weil Schreien gegen Andere oft so viel ist, als sich selbst empfehlen. Das aber sah man wohl, so lange man schlechte Abgeordnete wählte, würde es nicht besser; schlechte Abgeordnete wählte man, so lange bloß ein Reicher gewählt werden und nur der Bemittelte wählen durfte. Darum: „ein neues Wahlgesetz!“ war das Lösungswort, und „Parlamentéreform!“ tönte es durch's ganze Land. Obendrein aber war das Verfahren des Königs gegen die Schweiz, wo er den Sonderbund und die Jesuiten unterstützte, und gegen die freisinnige Mehrheit im Einverständnis mit Oesterreich stand, gar nicht im Sinne der Franzosen; die beredten, entschiedenen Gegner mehrten sich von Tag zu Tag, und die Opposition in der Kammer wurde immer heftiger, je verächtlicher die Mehrheit und die Minister waren.

Nun hätten die Gegner der Regierung zur Belehrung des Volkes und zur Besprechung der allgemeinen Wünsche gern Volksversammlungen gehalten, die aber waren schon lange verboten; aber wenn eine große Menge Leute zu einem fröhlichen Mittagessen zusammenkamen, das konnte man nicht verbieten. Darum sich, was geschah; durch ganz Frankreich wurden in jedem Bezirk Feste veranstaltet, die Gelegenheit gaben, öffentlich Reden zu halten und auszusprechen, was ganz Frankreich auf dem Herzen habe, und da hieß es wohl manchmal nicht bloß: wenn das Herz voll ist, sondern auch, wenn der Kopf voll ist, geht der Mund über. Es lebe die Reform! lautete allezeit der Nachschrei, und tönte auch zu Denen hinüber, die nicht beim Essen geseßen hatten, aber des Königs Wohl zu trinken vergaß man da, verbot man dort, und das war doch deutlich genug!

Nun hätte der Hausfreund gemeint, der König könnt's merken, welche Zeit es sei, und wenn er der Bürgerkönig gewesen wäre, so hätte er auf solche Zeiten geachtet und wäre entgegengekommen. Aber nichts da von Allen: er hat in seinem Eigensinn als alter Mann die rechten Leute nicht um Rath gefragt.

Im Gegentheil: empfindlich darüber, hielt der König vor den versammelten Ständen eine Rede, in der etwas lautete, wie: „blinde Blindenleiter, feindliche Wähler, gebrandmarkte Leute,“ und goß damit eine ganze Tonne Del — nicht ins Meer zur Beruhigung, sondern ins Feuer zum Brand. Was? brauste die ganze gegnerische Partei auf, — gebrandmarkt? so nennen uns Leute mit so schmutzigen Händen? — So? sagten die Feinen: die Festessen schmerzen! Nun, jetzt erst, und zwar mitten in Paris! So ward jetzt zum Trost zu Paris selbst ein großes Reform-Zweckessen verkündet; das ganze Land ist darauf begierig. Die Regierung sucht es zu hintertreiben; sie fürchtet nicht das Essen, sondern die nothwendige Motion nach demselben, nicht die Aufläufe auf der Tafel, sondern nach der Tafel; — um so mehr Gäste melden sich: die Mehrzahl der Kammer-Opposition, 93 Abgeordnete, viele von der Nationalgarde — eine ungeheure Menge. Da beruft sich die Regierung auf ein Gesetz, das solche Zusammenkünfte verbiete. Wir wollen sehen, ob man's uns verbieten kann, sagen die Bankettirer; es bleibt dabei: am 22. Februar geht man im großen Aufzug zum Festessen! — Und ich leid's nicht, sagt Guizot, und wir wollen sehen, wer recht behält; und ich stelle Soldaten auf, wenn's anders nicht geht! Und auf beiden Seiten ist große Angst und große Spannung und viel Zorn — und Niemand weiß, wie's gehen kann. Guizot, Guizot! spielt ein gefährliches Spiel!

Doch was geschieht — 60,000 Mann Linientruppen sind in Paris zusammengezogen; Bratspieße genug, aber nicht für die Küche; Klöße genug, aber zu hart für den Tisch! Da erklärten die Bankett-Unternehmer: sie wollen an einem Unglück, das entstehen könnte, nicht Schuld sein, und der Geschcidtere gebe nach; sie verzichten auf das Essen, wollen aber in der Kammer ihr Recht verwahren. So hätt's also das Ministerium gewonnen gehabt, und — Alles wäre beim Alten geblieben; all die Vorbereitungen und Umtriebe wären der Berg gewesen, der eine Maus gebar.

Nur Geduld, lieber Leser, 's kommt anders. Aber wir geben nicht nach, sagt jetzt das Volk von Paris; wir wollen unsere Rechte und die Reform und den Guizot weg; und geht's nicht in Gutem, so brauch' ich Gewalt! — und sitzt mit der Königin, mit Mühe von einigen baut Barrikaden und plündert die Waffenläden,

und wie Militär anrückt, giebt's Feuer — und von Straße zu Straße steigt der Aufruhr, und ein Kampf entbrennt hüben und drüben bis Mitternacht; da ist das Militär Meister, wie es scheint, — aber es scheint nur so.

Wie hergehet stehen am 23. Februar allenthalben neue Barrikaden, durch alle Straßen ziehen die Aufständischen, und der Kampf geht aufs Neue los. Die Landjägersmannschaft thut ihr Möglichstes, aber sie wird in die Pfanne gehauen; die Nationalgarde, der die Regierung schon vorher nicht traute, hat kein Herz für die Minister, und schwankt; das Militär kämpft zwar, aber nicht mit Ernst. — Jetzt, am 23. Abends, merkt der König, wo es hinaus will: Guizot dankt ab, die Reform wird zugesagt, ein neues Ministerium versprochen. Und Jubel erfüllt die ganze Stadt. Mit Fackeln und Fahnen durchzieht man die schon wieder freigegebenen Straßen und verlangt Beleuchtung der Häuser; und überall werden Laternen und Freudenlichter ausgehängt; schon sind die paar tausend Leichen hinweggeräumt, die der bisherige Kampf gefostet hat — nur in den Blutlachen spiegeln noch roth die Fackeln. So kommt man auch vor Guizot's Haus; auch er soll beleuchten — und dort steht noch Militär. Unglücklicherweise nun glaubt dieses, man wolle es angreifen; Feuer! commandirt der Obrist, die ganze Linie schießt, und 52 von den Jubilanten stürzen auf's Pflaster. Wuthgeschrei erheben die Andern: Verrath! man mordet das Volk! schreit's durch die Straßen; — zu den Waffen! zu den Waffen! Und nun aufs Neue furchtbare Wuth, Feuer und Schlachtenlärm durch ganz Paris. Zum König dringen Abgeordnete; auf den Knien liegen vor ihm seine Kinder und beschwören ihn; — Ein neues Ministerium! ruft endlich Thiers und Odilon Barrot durch die Straßen aus: gebt euch zufrieden! — Zu spät! ist die Antwort: nichts da, Ministerium; wir sind schon zu oft angeführt! Den König weg, sonst wird's nicht besser! — und auf's Neue Angriff und Kampf, und die Nationalgarde schlägt sich zum Aufstand, die Linie ist schon zur Hälfte übergegangen — die andere Hälfte kämpft die ganze Nacht hindurch. Am Morgen wird's wieder hitziger als je; aber wohin der Sieg sich neigt, ist schon nicht mehr zu bezweifeln. Da wird am 24. um 11 Uhr ausgerufen: Der König danke ab zu Gunsten seines Enkels, des Grafen von Paris! — Allein auch das beschwichtigt nicht mehr; gegen die Tuilleries hin bringt die wüthende Masse; — eilig, kaum mit dem Nöthigsten versehen, verläßt der König das Schloß, nicht in Gutem, so brauch' ich Gewalt! — und sitzt mit der Königin, mit Mühe von einigen Reitern gedeckt, in ein Fuhrwerk und fährt in

leiben
rätbig
rück.
411
138
69
8
11

Carriere davon; einige Wagen mit Habseligkeit finden noch den Rang ihm nach, — aber hinter ihm drein stürzt das Volk in das Schloß und reißt die Schätze durch einander, nicht um zu plündern, sondern zu zerstören was königlich ist, und im Triumph wird der Thron auf die Straßen getragen und mit Jubelgeschrei verbrannt. Indessen dauert anderwärts der Kampf noch fort, das Militär will seine Waffen nicht niederlegen, noch ist die Kammer der Abgeordneten versammelt; in ihre Mitte tritt mit ihren Söhnen an der Hand und von ihrem Schwager Nemours begleitet die Herzogin von Orleans, die muthvolle deutsche Frau und Mutter, als Erbin der erledigten Krone, und will sprechen. Aber eine wüthende Menge stürzt bewaffnet herein, Loben und wilder Lärm erfüllt die Räume, die Herzogin flüchtet aus dem Saal — im Gedränge verliert sie ihre Kinder; Nemours zieht die Uniform aus und rettet sich durch ein Fenster und am Wasser hinab einsam aus der Stadt; — ein Privatmann bietet der Herzogin, die nach ihren Kindern jammert, einen Wagen an; kaum sind jene in der Verwirrung wieder gefunden, fährt auch sie zur Stadt hinaus, der deutschen Grenze zu. Aueinandergesprängt schon lange nach allen Seiten sind die übrigen Mitglieder der königlichen Familie; — in Bedientenkleidern hat sich Guizot geflüchtet.

Einige tüchtige, entschlossene Männer, Dupont de l'Eure, ein achtzigjähriger edler Mann an der Spitze, erklären sich für die provisorische Regierung, — und durch alle Straßen dringt der Ruf: „Keinen König mehr — Republik! Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“

Ungeheurer Jubel folgt dem Ruf. Nun kein Kampf mehr, nur Umarmung von Bürgern und Soldaten, nun augenblicklich wie durch Zauber wieder Ruhe und Ordnung. Eine Regierung ist gebildet und augenblicklich anerkannt; neben Dupont als Präsidenten, der edle Dichter Lamartine als Minister des Auswärtigen; ferner Arago, Cremieux, Subervie, als Kriegsminister; Ledru Rollin für's Innere; Marie für die öffentlichen Arbeiten; abgerufen ist der Herzog von Aumale aus Afrika und Joinville von der Marine; Cavaignac wird Gouverneur von Algier, Garnier Pages Maire von Paris. Und nun eine Bekanntmachung um die andere ins Land hinausgeschleudert: Abschaffung des Königthums — französische Republik! im Namen des französischen Volkes.

— Und überall Laumel der Ueberraschung, und überall Jubel der Begeisterung, und überall unbeschreibliche Spannung im Borgefühle einer neuen Zeit, einer neuen ungeheuren Wen-

dung in der Weltgeschichte, durch die dritte französische Revolution am Schatttage des Jahres 1848.

Lieber Leser! hast du etwa schon erzählen hören, wie es z. B. im Jahr 1809 in Tirol war, als das ganze Volk sich erhob, die damaligen Feinde aus dem Lande zu schlagen? Da war ausgemacht, daß auf einer der höchsten Höhen, die weit umher sichtbar war, ein Feuer auslobern sollte zum Zeichen, daß der Augenblick gekommen sei. Gerüstet war Jeder; jeder hatte geladen, ging aber ruhig seinem Gewerbe nach, nur seitwärts hie und da das Auge auf die Höhe gerichtet; er hätte sonst das Zeichen nicht früh genug sehen können. Da führte eines Tags der Fan eine ungeheure Menge Sägmehl daher, und „Auf'schaut, Bub'n!“ rief Einer dem Andern zu. Abend ward's, wie's schon manchmal Abend geworden war, und Keiner, der nicht eingeweiht gewesen, hätte etwas gemerkt. Plötzlich zuckt wie ein Blitz ein Schein vom Berge herab — halloh! — und auf dem nächsten lodert zur Antwort hell auf die Flamme, und auf dem übernächsten wieder, und in langer Reihe in weitem Umkreis flamm't's auf allen Höhen und flammt in den Herzen, und „Bub'n raus!“ hall't's in den Thälern, und wo eine Hütte ist am Felsenhang, im hintersten Winkel, tritt der Schuß aus der Thüre, den Stützen über, und hüben und drüben jodelt der Schlach- tenruf, knallt schon die Büchse, — und: „Herr Jesus! Herr Jesus!“ schreit händeringend und erschrocken der bestürzte Philister, der nichts gahnt. Finster auffährt vom Lager der sicher gewordene Feind, mit Todesmuth oder mit Angst, je nachdem sein Temperament beschaffen ist. Aber jene Feuer haben ihn zum Land hinaus gelenket und der Erlösung herein.

Ist's nicht schier so in Deutschland gewesen, als über'm Rhein das Feuerzeichen der Freiheit emporstieg? als von Straßburg herüber die Kanonenschüsse festlich grüßten und im Schwarzwald donnernd wiederhalkten bis tief in die Thäler und Schluchten desselben hinein. War das nicht ein Gleichniß daran, wie auch der Festruf der Freiheit schwallweise hereindrang in alle Gaue, in alle Lande deutschen Bodens, aufweckte die Einen mit dem Halloh des Jubels, aufschreckte die Andern mit dem Donner des Gerichts. Geladen war, ja wahrhaftig, stark geladen, wohl auch manchmal scharf geladen; Pulver lag auf der Pfanne, da zuckt es von drüben, blitzt und — los ist's gegangen!

Wo zuerst? Nun, wo meinst, lieber badischer Landsmann? Müßtest dich doch selbst nicht kennen, wenn du das nicht unsehens hättest im Voraus sagen können, du mit deinem raschen

Blut und
nach ins
zuerst in
den Frei
doch am
Halen nich
z. B. imm
erleben, die
Wenken
hat und ni
er hat die
es dabei
lisen abge
Jst kein
ums freie
nemend G
die Hand
dene Ver
alles Uebe
eierne Be
war noch
nur gepre
auf entlic
dratag we
gedrangen
ragt! —
Klein heid
wie ein St
den Wert
rahe, hie
sügen über
dankt der
König
Groszherz
Volkswert
die Man
selter un
mit; —
sämmliche
denken
wom Ku
bedung a
Wesdign
gleiche
bung ab
Arbeit
v. Legat
deutsche
des Bo
wo es
zugefag
Theil e
mit Ver
Dem d
jener E
terung
mande
vertret

lut und fecken Kopf, der du dem Nachbar so nah ins Fenster siehst, — wie sollte es dir nicht ierft in die Füße fahren, wenn du ihn siehst zu Freiheitsreigen tanzen? und hättest's ihm doch am liebsten schon lange gern vorgemacht haben nicht bei dir in deinem Manneheim B. immer am kräftigsten die Männer sich erhoben, die da wissen, daß unser Herrgott dem Menschen den Mund zum Sprechen gegeben hat und nicht bloß zum Murren, und daß, als er hat die Buchdruckerpresse erfinden lassen, er sich dabei nicht bloß auf Trauerbriefe und Gantzen abgesehen hatte. Wie haben sich dein J. J. Stein, Welcker, Hecker u. s. w. gewehrt das J. J. Steins freie Wort, wie hat Struve mit höchst andern Grimm der Censur immer aufs Neue die Hand an's Gebiß gelegt, und wie haben seine Vertreter sich gestemmt gegen die Quellsche, wie alles Uebels, des volksgewöhnlichen Bundesstages, und eiserner Kette und Klammer! Von Baden aus war noch am 12. Februar, ehe es in Frankreich ein nur gepfropft hat, Wasser mann's Antrag und auf endliche Vertreibung des Volks beim Bundesstag wie ein Weckruf durch ganz Deutschland und in gedringnen und hatte Feuer in die Augen gesagt! — Und jetzt donnert es: Freiheit! vom Rhein herüber. Da braus't durch Baden hin, und wie ein Sturm. Alle Wünsche, alle Beschwerden werden plötzlich laut und lauter; in Karlsruhe, Heidelberg, Mannheim, Freibarg, überall fliegen Adressen auf wie Sturmvögel; — schon dankt der Minister Regener ab, weil ihn Niemand mag. Am 29. Februar schon gewährt der Großherzog die Pressefreiheit, das Recht zu Volksversammlungen, verspricht Schwurgerichte; die Mannheimer aber bringen ihre Adressen selber und noch viele hunderte von Begleitern mit; — auß's Neue bestätigt die Regierung sämtliche Zusagen, — noch mehr: die entschiedensten Volksmänner in der Kammer forderten, wenn Ruhe bleiben solle, Volksbewaffnung, Aufhebung aller Ausnahms-Gesetze des Bundesstages, Vertheidigung des Militärs auf die Verfassung, gleiche Berechtigung aller Confessionen, Aufhebung aller Rechte des Lehrwesens, Pflege der Arbeit und der Gewerbe, Aufhebung aller privilegirten Gerichtsstände, Hinwirken auf ein deutsches Parlament, Männer am Ruder, die des Volks Vertrauen hätten, — alles Das wird, wo es nicht sogleich gewährt werden kann, doch zugesagt; am 9. März das Ministerium zum Theil erneuert, und augenblicklich der Anfang mit Verwirklichung des Versprechens gemacht. Denn drohend erhebt sich auch auf der andern Seite der Ruf nach Republik; die Erbitterung des Volkes zeigt sich, leider! auch in mancherlei Gesetzlosigkeit und gewaltthätiger Vertretung der verhassten Schranken — Brand-

stiftung zu Karlsruhe selbst und gefährlicher Tumult, dabei auf den Flanken im Oberland Verfolgung der Juden um des Buchers willen; im Odenwald Bauernaufuhr, nicht bloß gegen ihre Lehnsherrn und ihre sie drückenden Lasten, sondern auch gegen die Beamten und die gesetzliche Ordnung. Der Strom war im Durchbruch, und schon wankten unterwühlt die Ufer, da galt es weise zu steuern.

Und der Sturm fuhr weiter über das Schwabenland und setzte durch Württemberg. War's doch, als ob der König ersärocken wäre, nicht mehr der Erste sein zu können, der dem Volke entgegen komme; hatte doch er immer als derjenige gegolten, der am unwilligsten den Fesseln sich fügte, die auch ihm die Bundesbeschlüsse anzulegen schienen; nun die Zeit der vollen Erfüllung der Verfassung kam, hatte ein anderer es ihm zuvorgethan. Schon am 25. Februar hat eine Bürger-Versammlung zu Stuttgart die Wünsche des Volkes ihm vorgetragen. Plötzlich erkannte er, wie sein ganzer bisheriger Ministerrath ihn um das Vertrauen nahezu betrogen hatte, wie verhaßt im ganzen Lande das Schreiberregiment geworden. Die Censur ist aufgehoben; das Recht der Versammlung, dem Volk zurückgegeben, mußten die Minister Schlayer und Priester selbst noch unterschreiben; dann wurden sie am 6. März entlassen, und am 8. März erfuhr mit Jubel das ganze Land, daß Römer, Pfizer, Duvernoy, Goppelt, — Männer, die das Volk schon längst im Herzen trug, Minister seien. Volksversammlungen, vaterländische Versammlungen bildeten sich allerwärts, und die Kammer, noch mit mancherlei vorsündfluthlichen Elementen verfest, drang selbst auf ihre Auflösung, nachdem noch ein Bürgerwehr-Gesetz und die Ablösung aller Zehnts und Feudallasten unter klugem Entgegenkommen des Adels beschlossen war.

Aber schon war auch in Darmstadt des Volkes Recht errungen. Gagern, Wernher forderten es; der Großherzog gab Versprechungen. Es war schon manchmal Mancherlei versprochen worden und nicht erfüllt; die Zeit des Glaubens war vorüber, man forderte Wahrheit. Drohend gährte es in Mainz und im Odenwald — da berief am 5. März der Großherzog seinen Sohn Ludwig zum Mitregenten; der hatte noch Vertrauen im Volk, und dieser zog bewährte Räte an seine Seite. Nun hatte man Bürgerschaft.

Auf der Spitze stand es im andern Hessen, im Kurfürstenthum. Eigensinn und Trotz lag in des Kurfürsten Antwort auf des Volkes Begehren. Da trat es in Hanau unter die Waffen und erklärte: entweder, oder! — und das Oder war nahe; wer weiß, was geworden wäre; — da erhob sich auch Kassel, und was

Bleiben
verräthig

Stück.

111

130

59

8

24

dem Kurfürsten gedankt worden wäre, hätte er es gern gewährt, das hat er geben müssen, aber sein Dank war dahin.

Und weiter — weiter stürmte es in Baiern. Dort, wo erst vor Kurzem noch die Jesuiten geherrscht hatten, kam zu den trostlosen allgemeinen Verhältnissen noch ein besonderer Schmerz. Seit lange regierte eine hergelaufene üppige Tänzerin den alten König — denn Alter schützt vor Thorheit nicht — und tyrannisierte das Volk durch ihre Günstlinge. Ganz Baiern fühlte sich in seiner Ehre beleidigt, als der König die Dirne zur Gräfin erhob. Aber als sie im Uebermuth, weil sie von Studenten sich verachtet sah, den König zur Schließung der Universität bewog am 10. Februar, brausete München und ganz Baiern auf und jagte die Buhlerin zum Land hinaus. Noch hatte das heiße Blut sich nicht gelegt, als die Feuerzeichen von Frankreich her flammten, und schon am 2. März begehrte die Bürgerchaft von München in Masse Entfernung eines verhassten Ministers; Schwanken des Königs zwischen bürgerfreundlichem Gewähren und drohendem Aufgebot des Militärs rief immer neuen Sturm hervor; — da willigte er endlich am 6. März in Alles ein. Aber die Liebe, ach, die Liebe! und auf der andern Seite der Groll, die wurmten in ihm — und so vernahm Deutschland mit erstauntem Lachen, daß Ludwig am 20. März der Krone entsagte! Mit Vertrauen wurde Max, sein Sohn, begrüßt, der schon lange andere Wege, als sein Vater, gegangen war.

Und der König von Sachsen sträubt sich, als von Leipzig aus auch von ihm des Volkes Recht gefordert wird! Und Truppen zieht er um's schöne Leipzig zusammen, als ob sich eine Freiheitschlacht dort vorbereiten sollte? — ja wohl, eine Freiheitschlacht hätte's werden können. Einen Fürsten-Congreß will er halten? kann nichts thun ohne die andern? — und siehst du denn nicht, wie die Wogen überstürzen über der andern Throne, und daß sie froh sind, noch das Haupt über dem Wellenschwall erhalten zu können? Auf Preußen will er warten? auf Hannover? — Laß sehen, ob sie ihm helfen werden!

Noch trost der alte Tory von Hannover, und giebt anfangs trockene Antwort; — aber rings im Lande brennt's und braunt ihm in die Sohlen; auch alte Herren nimmt die neue Zeit in ihre rauhe Schule, und Fürsten-Eigensinn ist nicht hartnäckiger, als der Wille von Millionen, die ihr Recht begehren! — am 17. März muß auch er Pressfreiheit gewähren, und der neue Minister Stüve verspricht volksthümliche Regierung.

Schon lang vorangeilt ist Braunschweig, jugendlich an der Spitze die Fahne schwingend,

und entgegen brachten die kleinern Fürsten ihre Bülkern die Erfüllung ihrer Wünsche.

Auf zwei Reiche nur war gespannt der Blick noch gerichtet, auf Preußen und auf Oesterreich, die beiden Burgen des Despotismus. Freilich schon am 6. März, nachdem am Abend hinab blickschnell die Aufregung sich verbreitet war der König von Preußen vor die Abgeordneten getreten und hatte versprochen, was zuvor verweigert worden war: regelmäßige Wiederkehr des Landtages und Erwägung der übrigen Wünsche des Volkes — ein Pressgesetz voranzugehen — im Sprechen und Versprechen ein Meister; — wirst du wieder Glauben halten und harren, preussisches Volk? sieh' auf geschehen! — von dorthier tönt schon Triumphgeschrei!

Am 12. März schon haben die Niederösterreichischen Stände in Wien den Kaiser um eine gemeinsame Verfassung, um einen allgemeinen Landtag gebeten, und der Kaiser hat's halb und halb versprochen. Aber als das Volk auf bestimmte Antwort dringt und je länger je ungestümer wird, läßt der Erzherzog Albrecht das Militär einhauen — Blut fließt, Schüsse dröhnen aus der Herrengasse über die Freieung herauf, aber Barrikaden antworten; zu den Waffen springt das sonst so ruhige Volk; Studenten, Arbeiter, Bürger, alle verbrüderet, leeren das Zeughaus und stürzen gegen die Staatskanzlei, den Metternich zu suchen, gegen die Burg, wo sie ihn finden. Alsdanken soll er; wird ihm zugerufen; er weigert sich — ob das der Lohn seiner Dienste sei? — Ja, nur noch nicht vollwichtig ausbezahlt! — Noch will er sich widersetzen, da tritt Erzherzog Johann zum Volk und ruft des alten Feindes Absehung aus; — in einem Karren, mit schwarzer Wäsche zugedeckt, rettet er sich aus der Stadt; Erzherzog Albrecht muß sein Commando niederlegen, Erzherzog Ludwig zurücktreten; eine Verfassung wird proklamirt — in Wien eine Verfassung — Oesterreich ein constitutioneller Kaiserstaat — wer hätte es je für möglich gehalten? Der Kaiser fährt vom Jubel des Volkes getragen durch die Straßen — auch über Oesterreich leuchtet mit dem 13. März der neue Tag. Was werden sie in Berlin für Gesichter machen, fragt, sich die Hände fröhlich reibend, der Wiener, wenn wir ihnen vorausgekommen sind? Aber nur Geduld, nicht lange voraus!

Was in Berlin wogt und schwilt, läßt sich durch bloße Versprechen nicht mehr schweigen! Hinweg mit dem vertrauenslosen Ministerium! ruft's durch die Straßen; — da rückt Militär vor und will sie säubern. Augenblicklich

äufen sich auch hier die Barricaden zu mächtigen Schanzen; zu den Waffen eilt das Volk, von den Dächern, aus den Häusern wird wüthend gekämpft. Da giebt der König nach und entläßt die Minister. Vor's Schloß zieht, ihm zu danken, die Menge unbewaffnet, — aber: Schüsse fallen vom Militär auf die friedlichen Häufen, und nun hat die Wuth keine Grenzen. Ueberall neuer Angriff auf's Militär, dieses antwortet mit Kartätschen und Granaten; aber überall ist es der Wuth der Bürger gegenüber in Nachtheil; ein Theil ist schon geneigt zum Uebertreten: — da erläßt der König eine Proclamation, die das Militär aus der Stadt weist und Alles bewilligt. Vor das Schloß zieht auf's Neue die Menge, die Gefallenen tragend — ein ungeheurer Leichenzug. Heraus muß der König und vor den Todten das Haupt entblößen —

an einem Haare hängt sein Leben — — der gefährliche Augenblick geht langsam vorüber! Aber der Prinz von Preußen, des Königs Bruder, muß aus der Stadt und dem Lande fliehen; er hat das Feuer commandirt. Sein Palast wird Nationaleigenthum; Berlin ist in der Hand der Bürger; ein verfassunggebender Landtag wird berufen. So ist das letzte Volkswerk der Fürstengewalt gefallen, und das Volk ist Meister allenthalben im ganzen großen deutschen Lande, das Volk, das Fürsten nur um Feindwillen, nicht um ihretwillen haben will, und das, wo tausendfach bisher betrogen, es sie nicht mehr will, auch die Gewalt hat, ihren Thron zu stürzen, ihre Kronen zu zertrümmern. Mit einem Mal ist auch in Deutschland anerkannt als oberste Gewalt die Volkssouveränität.

Der Hausfreund muß wahrhaftig aus-schnaufen, so schnell hat er machen müssen, dem Sturm, der „in die Zeit gefahren ist“, auch nachzukommen. Denn kein Monat war vorbei, so war durch das ganze Deutschland die Revolution geschritten; was vor mehr als dreißig Jahren theils nicht gewährt, theils verkümmert, theils entzogen worden war, das hatten ein Paar Wochen den Völkern geschenkt, — und wieder nehmen soll's Keiner.

Aber mit allem Dem war eben nur eine Seite der ungeheuern Bewegung gezeichnet, die durch die Länder ging; ein zweiter Gedanke hat vom ersten Augenblick des Aufschwungs an sich ihr beigelegt: der Gedanke an Deutschlands Einheit, und in der Einheit seine Größe und seine Macht. Das war's, was durch all die zerrissenen Glieder zuckte, sobald sie ihre Fessel losgesprengt hatten, das Gefühl, daß sie zusammen gehörten zu einem Leib, zu einem herrlichen, gottgeschaffenen, göttlich gestalteten Riesenleib, durchflammt von einem Geist, durchfluthet von einem Pulsschlag! Die 38 Staa-

ten ein Reich, die 45 Millionen eine Macht, vereinigt durch eine gemeinsame Verfassung, regiert durch eine Obergewalt, der alle andern Gewalten und Gewaltlein sich zu unterwerfen hätten: das war der Gedanke, der augenblicklich die rührigsten Männer zusammenriß, um das Nächste, das Nöthigste zu seiner Ausführung zu ordnen. Darum kamen schon am 5. März zu Heidelberg etliche und 50 Männer zusammen, die Hauptsprecher der Stände von Baden, Württemberg und Baden, um die Grundrisse zu einer künftigen Gesammtverfassung Deutschlands zu entwerfen. Sie luden die Mitglieder deutscher Ständekammern zu einer Versammlung nach Frankfurt ein, um dort zunächst als Volksparlament dem Bundestage den Weg zu weisen, den er und die er vertrat, die Fürsten, fortan zu gehen haben würden.

Der Bundestag, ja den hatte freilich der helle Tag unleutlich geweckt. Solch ein Schalttag war in seinem Kalender — er hat nur den Gotha'schen — freilich nicht vorgezeichnet. Jetzt raffte er zappelnd sich auf, wie Einer, dem's über'm Kopf und unter den Füßen brennt, und versuchte noch in aller Eile Alles, sich zu retten. Es war zum Lachen, und mit dem Hausfreund hat vielleicht sein lieber Leser auch gelacht, wie die Herren jetzt pressirten zu bewilligen, was sie nicht mehr wehren konnten, damit sie doch, sei's auch nur zum Scheine, noch mitgesprochen hätten. Das ist ja doch eine rührende Ermahnung des „guten treuen Bundestags“ gewesen, der's ja alle Zeit so redlich mit dem Volk gemeint, wenn er am 3. März einen Aufruf an das deutsche Volk erließ: feintreu zu seinem Fürsten zu stehen. Dem Hausfreund ist dabei einer seiner Nachbarn eingefallen: wie der in jenen Tagen einmal früh unter der Hautthüre steht, ruft ihm von drüben der Herr Oberamtmann so recht gemüthlich und freundlich zu: ei guten Tag, mein lieber Herr Nachbar! — Da wird der Nachbar roth vor Gluth und spricht: So? seit 20 Jahren sind wir Nachbarn, und ich hab's in nichts verspürt, als in Eufonaden und Schikanen, und jetzt auf einmal bin ich des guten Morgens werth? weiß Er was, behalt' Er ihn; er wird ihn brauchen können! und damit kehrt er dem Gnädigen den Rücken, der ganz verdußt das Fenster wieder schließt. So hat's das deutsche Volk dem Bundestag auch gemacht für seine ungewohnte, nagelneue Höflichkeit, — gedankt hat er's nicht. Und auch für die Pressfreiheit nicht, die ihm höchst pressant am 6. März noch nachgeworfen wurde, nachdem es sie schon selbst genommen hatte; auch flaggte schon aller Orten die Farbe der alten Reichssturmfahne, das herrliche, edle, glorreiche Schwarz-Roth-Gold, das Sinn-

Reiben
vorräthig

Stück

111

138

59

8

24

bild des Einen deutschen Reichs, als auf einmal am 11. März selbst der Bundestag ganz burschenschaftlich wird und auf seinem eigenen Palast die Reichsfarben so freudig wehen läßt, als hätte, wie so mancher treue Bursche, auch er sie seither auf der blassen Haut getragen, und ziehe jetzt im hellen Jubel nicht über die Weste nur, sondern über Rock und Oberrock die hellleuchtende Schärpe an. Freilich war's der alte Bundestag nun schon nicht mehr. Zurückberufen hatten alsbald die Fürsten ihre bisherigen Vertreter, diese Vertreter der Volksrechte, und freisinnige Männer geschickt, — wie gern, ist nicht gesagt; und die Bundesversammlung hatte selbst die Fürsten aufgefordert, ihr Männer des öffentlichen Vertrauens beizugeben, da eine Revision der Bundesverfassung nöthig sei; — allein schon lautete die öffentliche Stimme dahin, daß dies das Volk schon selber machen werde, und 's brauche keinen Fürstenrath dazu, — am Ende, wer wisse? selbst keinen Fürsten mehr!

Doch war der letzte Gedanke nicht der Gedanke der Mehrheit, als nun am 30. und 31. März etliche hundert Abgeordnete der bisherigen Ständekammern in der alten Reichsstadt Frankfurt zusammentrafen, das sogenannte Vorparlament zu bilden und sich unter Mittermaiers Vorsitz über das Größte zu berathen, über die Umgestaltung des Vaterlandes und die Verfassung, die das Ganze erhalten sollte. Man forderten eine Republik die Einen, denn den Fürsten sei nun einmal nicht zu trauen, und wohlfeiler sei's auch ohne sie; und wenn's nicht Alle wollen, so wollen's doch sie, und sie wollen schon sehen, ob sie's nicht durchsetzen. Dagegen sprach die Mehrheit immer noch für Monarchie, — aber eine völlig constitutionelle Monarchie, wenigstens bis jetzt; noch sei Deutschland zum völligen Freistaat nicht reif; eine ganz auf den Volkswillen gegründete Verfassung, zwar mit einem Fürsten an der Spitze, aber so, daß die Regierung ganz in der Hand eines dem Volk verantwortlichen Ministeriums liege, sei für jetzt der beste Weg; wobei nothwendig sei, die ersten und hauptsächlichsten Rechte, die jeder Bürger eines deutschen Staats besitzen müsse, die Grundrechte des Volkes auch unverrückbar festzustellen und jeder Einzel-Verfassung zu Grunde zu legen. Dazu nun, wurde beschlossen, sollte eine Verfassunggebende Reichsversammlung zusammenkommen, gebildet aus Abgeordneten des ganzen großen deutschen Volkes, gewählt von allen Bürgern mit völlig gleichen Rechten; — und was diese Versammlung, in der jeder Bürger sich vertreten sehe, beschliesse — das solle gelten als unverbrüchliche Ordnung und heiliges Grundgesetz;

und wer dem widerstrebe, sei's Bürger oder Fürst, der sei des Hochverrathes schuldig. Inzwischen bleibe der Bundesbehörde zur Seite unter Soron's Vorstandschaft, ein Ausschuss von 50 Männern; die Einzelstaaten, die inzwischen ihre Verfassung ordnen wollen, sollen's thun mit Vorbehalt für die künftige Unterordnung unter des ganzen deutschen Reichs Grundgesetz. Mittlerweile soll Deutschland sich rüsten; wie es im Innern Ordnung schaffe, so auch nach Außen sich waffnen; denn Feinde drohen ringeum.

Wehe, wehe! Dem Hausfreund wird das Herz schwer, so oft er daran denkt, und dazu hat er oft genug Gelegenheit — daß die deutschen Waffen zuerst sich gegen eigene Bürger kehren mußten!

Schon seitdem in Frankreich die Republik proklamirt war, sammelten sich dort die Flüchtlinge aller bisher unterdrückten Nationen zu Haufen: die Polen, um dem von neuer Hoffnung beschienenen Vaterlande, dem Frankreich Befreiung gelobte, zu Hülf zu ziehen; die Deutschen, um die Freiheit, die vor ihren Augen in Frankreich aufleuchtete, auch Deutschland zu bringen, wohin sie um so mehr zurückkehren wollten, als für alle deutsche Arbeiter in Frankreich kein Bienen mehr zu finden war; hatten ja die Eingeborenen selbst keine Arbeit und kein Brod mehr daselbst. Und weist du noch, lieber Leser, was das am 28. März für eine Geschichte war, als plötzlich, wie der Wind kommt, man weiß nicht woher, der Lärm durch Baden und Württemberg und Baiern bis an die österreichische Grenze flog, daß viele Tausende von französischen Arbeitern über den Rhein gebrochen seien und sengend und plündernd heranzögen? wobei das Merkwürdige noch Das war, daß in jedem, auch dem entferntesten Ort es hieß, schon brenne die nächste Stadt, schon stehen sie hinter dem letzten Berge. Aber schon war bei all dem Schrecken, der in die Weiber fuhr, die augenblickliche kriegerische Haltung der Männer, das Aufgebot des Landsturms, die Freudigkeit der Jugend, dem Gesindel entgegenzutreten. Es wäre nicht weit gekommen, und die Zeit von 1692, wo die Franzosen Raubzug um Raubzug unternahmen, ist — ich will hoffen auch drüben — aber hüben jedenfalls schon lange vorbei. Den heimkehrenden Landsteuten aber wurde freundliche Aufnahme und theilnahmvolles Geleite zugesichert, wie den Polen, die ruhig den Rhein hinab gesteuert wurden, wenn sie in der Ordnung nach Hause kämen. Allein nun waren Phantase, Bornstedt und Bornstein und Andere, glühend vom Fürstenhaß, schwärmend für Republik; die sammelten die Schaaren, um

Deutschland die Freiheit aufzudringen; und jenseits des Rheines ließen sich Hecker und Krüwe verblenden, auch Andern zuzutrauen, daß sie selbst als alles Strebens Ziel im Herantreten. Als das Vorparlament entschieden die Republik verwarf, sagten sie sich los von demselben, verbanden sich mit den aus Frankreich heranziehenden Flüchtlingen, riefen im badischen Seckreis, in Constanz die Republik aus, und von Mannheim, Offenburg, Ahr und Freiburg her antworteten ihnen nicht ungunstige Stimmen. Hecker's liebenswürdige männliche Persönlichkeit vor Allem zog viele an, und Unzufriedenheit mit den Zuständen und ihrer langsamen Entwicklung machte mancher Andere zu seinen Anhängern, wenn auch nur im Stillen. Allein die Entwicklung sollte eine geordnete sein, denn Huelin that nicht gut. Die Unterdrückung des Aufstandes galt als Sache der Ordnung des Gesamt-Vaterlandes, das sich nicht von Wenigen konnte Gewalt antun lassen; bairische, hessische, württembergische Truppen eilten mit den badischen zur Bewältigung der Empörer gegen die Beschlüsse des Parlaments sich zu verbinden, und leider geschahs nicht ohne betrübenden Verlust. Der edle General v. Gagern fiel bei Kandern unter den Schüssen der republikanischen Freischaren. Diese aber wurden bei Freiburg und Dossenbach mit Verlust zersprengt am 24. und 29. April, ein großer Theil gefangen genommen, die andern flohen über den Rhein, nachdem sie vergeblich versucht hatten, noch Verwickelungen Deutschlands mit Frankreich herbeizuführen. — Schade, ewig Schade um die Kräfte, die dadurch Deutschland verloren gingen! Wie gern hätte der Hausfreund dem Hecker seine Stimme für's Parlament gegeben, das seinen energischen Charakter in der Zeit seiner Wiedergeburt so wohl hätte brauchen können — wenn er nicht selber sich dem Vaterland durch Troß und Eigensinn entzogen hätte.

Während aber auf dieser Seite Deutschland gegen seine eigenen Söhne focht — Gott Lob! auf einer andern Seite hat es für sie sechsen dürfen, und dort mit größerer Lust für die Brüder, nämlich in Schleswig-Holstein. Der übermüthige Dänenkönig hatte gemeint, die Zeit der Verwirrung in Deutschland benutzen zu können, und erklärte das deutsche Schleswig ohne Weiteres als zu Dänemark geschlagen; da drang der Schrei des Unwillens durch ganz Deutschland; alsbald erklärte das Parlament und der Bundestag den Krieg für einen Reichskrieg, und Preußen ließ seine Gardien, die das in Berlin vergossene Bürgerblut in Friedensblut wieder abzuwaschen hatten, nach Holstein rücken. Der ganze zehnte deutsche Heerhaufen, hauptsächlich

Hannoveraner, wurden mit aufgeboten. Der General Drauf — sonst heißt er zwar Brangel, und ist auch nicht geschimpft, aber Drauf ist sein Ehrenname, den er vom Drauf- und Dreinschlagen hat — machte kurzen Prozeß. Im Sturm hat der die Dänen aus Schleswig hinausgeschlagen und ist in Jütland eingebrochen. Da aber legten sich die Friedensmänner drein und machten Waffenruhe — leider ohne Deutschlands Küsten und Schiffe gegen der Dänen Angriffe von der See her zu schützen. Allein um so gewisser wird Deutschland bald selbst eine Flotte haben, und dann werden wir doch wohl das Seerattennest dort hinten meistern! — Und wie im Norden der Krieg losbrach als Reichskrieg, — der erste, den das neugeborne Deutschland führt, — so auch im Süden, wenn nicht von Deutschland, doch von einer seiner Mächte. Die ganze Lombardei steht auf, Mailand verreibt die Oesterreicher, Venedig sammt der österreichischen Flotte geht über durch Verrath und der König von Sardinien, der falsche Fuchs, stellt ohne Kriegserklärung sich an die Spitze von Oesterreichs Feinden, verlangt das südliche Tyrol als zu Italien gehörig, und erst den Brenner als deutsche Grenze. Darf ja nur sagen! — Langsam zwar zieht der alte Radeky, der 84jährige Held, den man in den Sattel heben muß, der aber, wenn er einmal drin sitzt, auch nicht mehr heruntersteigt; langsam zieht er sein Heer an sich, aber ein tapferes, kraftvolles Heer, und viele junge tapfere Leute, so von den Wiener Studenten die Befien, und die lustigen Tyroler Buben ziehen ungewollt mit, — und siehst du? auf der äußersten Linie, dort, wo die Lombardei an Tyrol stößt, läßt Erzherzog Johann schwarze-roth-goldne Fähnlein auf gleichfarbige Pfähle stecken, und den Italienern sagen: So, damit ihr's wißt: hier ist die Grenze Deutschlands; nun versucht's und kommt herüber! Sie werden es wohl bleiben lassen.

Im Osten aber, da können die Polen ihre Stunde nicht erwarten und nöthigen Preußen, trotz seinem besten Willen, sie mit blutigen Waffen zur Ruhe und zur Geduld zu verweisen, während das Parlament zu Frankfurt die Deutschen in Posen als Deutsche in seinen Bund aufnimmt; in Böhmen drohen die Tscheden über die Deutschen herzufallen; die Slaven alle in Nord und Süd, aus denen der größte Theil des österreichischen Kaiserstaats besteht, drohen sich in einen eigenen Staat, der neuen deutschen Macht entgegen, zu vereinigen, und hinter all diesen feindlichen Bewegungen steckt, Verderben und Verwirrung bereitend, als die feindseligste Macht der Knutenkaiser, der Russe, der Freiheit Erbfeind, — Frankreich aber,

bleiben vorrätzig

Stüd.

111

121

67

8

71

Wer weiß, ob's nicht zu einem Kriege seine Zuflucht nimmt, seine eigenen zerfallenen Parteien zu vereinigen? Dem edlen Lamartine ist schon sein Stand entleidet unter seinen falschen Kollegen; ja dort bereitet sich im Wirbel, in dem der Freiheit Wellen noch immer an einander branden, noch Grausenhaftes vor — und wer weiß, wie weit es auch Deutschland berührt. So hängen überall am deutschen Himmel Wetterwolken, allein auf seinem Boden schreitet gewaltig die Bewegung fort.

Was für ein ungemeines Leben gährt durch's ganze Land, so weit die deutsche Zunge klingt? Volksversammlungen von Tausenden und aber Tausenden, begeisterungsvolle Reden, Parteien hier und dort, das Jagen und Treiben, was will es? Es gilt die Wahl der Abgeordneten zur verfassungsgebenden Reichs-Versammlung, die Wahl der Männer, deren jeder 50,000 Deutsche vertreten soll, deren Urtheil je 50 Tausende ihre Zukunft, die Entscheidung über des ganzen Vaterlandes Zukunft anvertrauen. Da erfährt man, wen das Volk verehrt, und wem sich's unterwerfen will, und wo ein Name aus der Urne springt, ein Name, lang schon mit Ehrfurcht und Liebe genannt, wie grüßt ihn jetzt auch mit Jubel die Hoffnung? Wohl sucht Hannover die Wahl zu verzögern, wohl sucht Preußen sie zu verkümmern, indem es selbst zu seinem eigenen Landtag wählen läßt und derselben Zeit und der Frankfurter Wahl manche gute Männer entzieht. Die Tschechen in Prag brechen lieber in offenen Aufruhr aus, ehe sie die Wahl zum deutschen Reichstag leiden möchten, und müssen erst von Windischgrätz mit Kanonen zur Vernunft gebracht werden; und als in Wien das Bell mit der nur aus Gnaden geschenkten Verfassung unzufrieden in einer Sturmpetition sich eine auf des Volkes Recht gegründete Verfassung erringt, führt die alte Hofpartei den schwachen guten Kaiser nach Innsbruck, um zwischen den Felsenwällen von Tyrol, gesichert vor dem immer neuen Andrang freiheitsdürstender Massen, ihn nur für sich zu haben; — und allerwärts erhebt sich Verwirrung und mannigfache Besorgniß.

Da tritt endlich als fester Mittelpunkt für alle kreisende Bewegung die Reichsversammlung in Frankfurt zusammen, als Inbegriff der höchsten Gewalt, die je auf deutschem Boden herrschte, der Volksgewalt. Das war der 18. Mai, an dem, als der Meiste der Anwesenden, Albert Schott von Stuttgart, die erste, heilig wichtige Versammlung eröffnete. Als diesen ersten Tag der deutschen Einheit ein schöner Abend schloß, leuchteten auf allen deutschen Bergen Freudenfeuer empor, — und als wollten der

sie auch mit freudeseiern, lachten die Stern aus den Wolkenriffen vom Himmel hernieder — heilverkündende Zeichen. Als bald wurde ein Vorsitzender erwählt — nunmehr Deutschlands erste Ehrenstelle. 513 Stimmen übertrugen sie an Heinrich v. Gagern, auch einen Ehrenmann in allen Beziehungen. Eben so bald wurden die Ausschüsse gewählt für die notwendigsten, dringendsten Geschäfte, und sofort entwickelte sich eine allseitig rührige Thätigkeit auf die mit Spannung das gesammte deutsche Volk, ja ganz Europa seine Augen gerichtet hat.

Und da war denn nun eine der ersten Fragen, in wessen Hand die oberste Leitung aller deutschen Angelegenheiten, die Gewalt aller Gewalten Deutschlands ruhen sollte, damit, wenn diese Frage gelöst sei, die übrigen um so leichter sich entwickeln ließen.

Sollte ein Präsident an die Spitze von ganz Deutschland gestellt werden, dem die einzelnen Staaten sich zu unterwerfen hätten, in der Art etwa, wie in Amerika die verschiedensten Staaten sich einen Präsidenten wählen, dem das Ministerium und das Parlament zur Seite steht? Damit wäre dem Ganzen eine republikanische Verfassung gegeben worden, während die Monarchie in den einzelnen Staaten dennoch hätte fortbestehen können. Oder sollte zurückgegangen werden auf die Zeit des alten deutschen Reichs und ein deutscher Kaiser mit der Krone geschmückt im Kaisersaal des Frankfurter Römers sitzen, und eine neue Reihe von Kaiserbildern eröffnen, nachdem die alte geschlossen war? Die Wiener haben für diesen Fall schon die Kaiserkrone mitgebracht, und der König von Preußen, der hatte merken lassen, sein Kopf wäre gerade recht dazu; als er gleich am Tag, nachdem er in Berlin sein Volk lieber hatte niederkartätschen lassen, als ihm gutwillig eine freie Verfassung zu gönnen, mit einem Mal durch die noch blutigen Straßen ritt, mit schwarz-roth-goldener Schärpe, und erklärte, sich an die Spitze Deutschlands stellen zu wollen. Verstehst ihn wohl! als Deutschlands Kaiser! — Deutschland aber antwortete: Du nicht! Denn der große Unterschied wäre ebender, daß nicht mehr die sieben Kurfürsten, nicht mehr die Fürsten überhaupt, sondern das Volk sich hätte seinen Kaiser gewählt, zugleich den Fürsten selbst als ihren Obersten gesetzt. Aber sollte die Kaiserwürde erblich sein? für alle Zeit ein fürstlich Geschlecht zum kaiserlichen umgeschaffen werden? Oder endlich, sollte die Kaiserwürde umgehen auf den Fürstenthauptern? Die Krone hat ja schon vor Alters her die Eigenschaft, auf die verschiedensten Köpfe zu passen! — Am 18. Juni — dem Jahrestag der Schlacht bei Waterloo — begannen die

handlungen darüber, ruhig und
dig. Zehn Tage lang schwankte
Wage, zehn lange, schicksals-
vängere Tage.

Ungehöriges hat in ihnen drüben
Paris sich begeben. Dort hatte
die furchtbare Masse wüthend
ordnen Gefindels erhoben gegen
ruhige Entwicklung der Republik,
geregert, erkaufte, theils durch den
geiz einzelner nach der Gewalt
bender Männer, theils durch bour-
eherische und napoleonische Umrtriebe,
die einigen der Hauptplätze mit
emein befestigten Barrikaden ver-
zuzt, bedrohten sie die Weltstadt
wahnfinnigem Mord, mit Plün-
ung und Brand, das ganze Land,
halbe Welt mit Umsturz aller
dnung, mit blutiger Verkehrung
er Verhältnisse. Gegen sie führt
eben aus Algier zurückberufene
neral Cavaignac die National-
rden und das Heer, — in drei-
ziger, wüthender Schlacht. Sechs
generale fielen; der Erzbischof von
aris, der Frieden bringen wollte,
arde erschossen, — ganze Straßen
edergebrannt, 20,000 Menschen
f beiden Seiten starben in dem
it unnatürlicher Wuth geführten
ampf; — da erlag der Aufstand
id die Ordnung triumphirte. Das

gen hielt aber nur auch eine Hand die ganze
nacht, die Frankreich beherrschte, — und sie
urde ihr feierlich zugesprochen, als die Ratio-
alversammlung den General Cavaignac
im Präsidenten ernannte, in denselben
agen, in welchen auch Deutschland sich sein
Verhaupt gab.

Denn siehe, aus den Berathungen der Reichs-
ersammlung ging am 28. Juni der Beschluß
ervor, vorläufig einen Reichsverweser zu
ernennen, mit kaiserlicher Gewalt, unverant-
wortlich für seine Person, aber umgeben von
verantwortlichen Ministern.

Und wer soll's werden? Mußte es ein
Fürst sein? 80 Männer verneinten es durch
ihre Stimmen, die auf den edlen Gagern, den
feurigen Hefen in fielen; — die übrigen leitete
Mlugheit und Rücksicht und persönliche Achtung.
Und horch: ein Name, der schon lange in Bieler
Munde war, ein Name, an den sich schon lange
jedes Deutschen Achtung und Liebe knüpfte, —
der Name des Mannes, der schon vor Jahren
es ausgesprochen: „daß ein Deutschland es
sein müsse, kein Oesterreich und kein Preußen
mehr!“ — der Name klang 251 Mal wieder



General Cavaignac,

Präsident der Republik Frankreich.

durch die Hallen der Paulskirche, — klang
endlich feierlich wieder, als der Präsident ihn
verkündete, klang hinaus in die harrende Stadt,
hinaus durch's ganze harrende Deutschland und
über seine Grenzen hinüber, der Name

**Erzherzog Johann von Oesterreich,
Deutscher Reichsverweser.**

Friedliche Bloddenklänge, Kanonendonner, Volk-
jubel und Volksgebet, Freudenfeuer auf allen
Bergen antworteten, die Fürsten eilten, ihn zu
begrüßen. Der Bundestag — der Bundestag —
der Bundestag — mach' drei Kreuze, lieber
Leser, aber nicht auf sein Grab, — mach' einen
Druidenfuß über Deutschland, daß er nicht wieder
herein kann; — der Bundestag trat ab, und
mit ihm war die alte Zeit zu Ende.

Und weißt du, wie dem Hausfreund zu
Muth war, wie er's vernahm? Als wäre von
Deutschland gesagt, was im Evangelium vom
Herrn erzählt ist: „Da verließ ihn der Teufel
und die Engel traten zu ihm und dienten ihm.“
D möchten sie kommen, alle Engel, alle guten
Geister; möchten sie kommen und Wohnung

Bleiben
verräthig

Stück.

21

machen; das Haus ist jetzt frei! Wir aber wollten Hosiannah rufen!

— Denn was nun weiter folgt, lieber Leser! bis du dieses hier liest, wirst du es zum Theil schon erlebt haben; und möge es nur Glückliches, nur Heilvolles sein für dich und für das ganze liebe Vaterland. Wohl steht neben der Hoffnung die Sorge, wohl hängen neben der leuchtenden Sonne auch dunkle Wolken, und dunklere steigen auf am Horizont hüben und drüben; es kommt nur darauf an, was für Wind weht, Westwind oder Ostwind oder Nordwind — jeder kann Gewitter herbeiführen. Und der Hausfreund trägt manchmal ein schweres Herz mit sich herum und seine Augen dunkeln in so mannigfacher Verwirrung. Aber — ich will dir was erzählen, lieber Leser. Ich bin einmal in einer Bildweberei gewesen und habe kostbare Teppiche machen sehen. Da sitzt der Weber auf seinem Stuhl, und vor ihm hängt der Zettel, und er schiebt und wirft seine Fäden ein, ein wirres Durcheinander, bunt von Farben, reich an Knöpfen, löst dort, bindet hier, verwickelt und verwirrt das Einem die Augen

schwinden, wenn man den Zusammenhang jedes Trummles suchen will. Was soll aber das werden? fragt der Nachbar. Der Hausfreund aber spricht: Laß du nur machen. Sieh, der Weber ist ein Meister, und im Kopfe hat er ein Bild, das er ausführt, bis jetzt noch unsichtbar für Jeden, aber ganz und gewiß vortrefflich, und giebt Acht, wenn's fertig ist, so ist's ein schönes und einmals, da dürfen die Zuschauer hervortreten auf die Vorderseite des Teppichs — und schauen. Und schauen! — und nun, lieber Leser, was guckst und schweigst und sprichst gar nichts? Gelt, vor Erstaunen? Gelt, vor Verwunderung? Ja, das ist prächtig! das ist ein Bild! wie da Alles zusammenstimmt, wie da Lieblichkeit und Größe zugleich! Das ist das Bild, das hinten so verwirrt ausfiel in der Anlage; nun sieh, wie vollendet in der Ausführung!

Was meinst, lieber Leser, was der Hausfreund sagen will? Sieh, so ist's mit dem Bilde, das die Weltgeschichte ist, und mit dem Meister, der sie webt. Der hat das Bild, ein Wunderbild, schon ganz und fertig im Kopf, und zettelt, knüpft, knüpft und wickelt allezeit daran, und wenn du auf der lägen Seite siehst, siehst du nichts als Verwirrung und Verwicklung, und es will dir nicht gefallen.

Aber 's ist eben die läge Seite. Drum hab' du nur Vertrauen zu dem Künstler und suche auf die rechte Seite, auf die Vorderseite zu kommen; da wird dir's gehen, wie dort dem Nachbar vor dem Teppich. Hinten Verwirrung, vorne nur Großartigkeit des Gedankens, herrliche Ordnung, wundervolle Schönheit u. Pracht. Denn der Weber der Weltgeschichte — das ist der Meister aller Meister, und was er thut, ist gut, und was er begonnen, wird er vollenden, und führt's herrlich hinaus. —

Drum, lieber Leser, drum, liebes deutsches Vaterland, — befehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf Ihn, Er wird's wohl machen!



Erzherzog Johann von Oesterreich,
Deutscher Reichsverweser.

Der Luftspringer.

Entweder ist die Brille des Hausfreundes recht geschliffen und das Sprichwort „Unter Krummstab ist gut wohnen“ ein Windtettel, oder Diejenigen, die den Klöstern nichts eitel Böses nachsagen, thun nicht recht und hl. daran.

War es doch dem Handwerksbüchselein, wenn erst von dem Brodkeßel und dem Milchtopf Mutter herkam, nicht leichter und wohlher das Herz, als wenn über den Wald oder Anhöhe vor ihm die Thürme eines Klosters überhaueten. Eine Schüssel warmer Suppe und ein Trunk aus dem frischen Keller waren immer gewiß. Und der Bruder Küchenmeister hatte für seine Glaubensgenossen nicht nur Brocken und keine größeren Becken, als das junge Blut aus Sachsen oder aus Genf. Eines Klosters Unterthan zu sein, war auch hartes. Das erfuhr der Weedbauer in T., schon acht Delfzweige um seinen Tisch her, als der Hausfreund selbst noch einer war, der Bank seines Vaters. Denn wenn ein Sommer nicht so ganz war, wie er wünschte, wendern sich auf die dürre Seite neigte oder e nasse, wenn es weniger im Strich gab oder Schober, als in den besten Jahren, zog er einen Sonntagrock an und ging klagen bei dem Lehnherrn, dem Abt vom Kloster K. und der alte Kirchenfürst mit dem weissenblauen Sammetkäpplein auf dem grauen Haupte und in vielen Stockfuhren in dem Zimmer erließ in wenig oder viel von der schuldigen Gilt und befahl dem Küchenmeister, daß er den armen Unterthan ja nicht ungeessen heim gehen lasse. Soher es kam, daß die andern Ortsleute in T., e keine Kloster-Unterthanen waren, zu sagen legten: „Unser Colleague hat's gut; wenn eine Stunde von unserer Flur eine Hagelwolke vorbeizieht, erläßt ihm der Abt Nothus die Gilt.“

Der Weedbauer aber war ein Protestant. Also ging es auch in dem großen Kloster Th., so lange die Benediktiner darin waren. Als man es aber in den Kriegsjahren eingezogen und veräußert hatte, ging es anders. Der Käufer war einer von den superfeinen Dokonomen aus Preußen, und die Bauern hießen ihn den Luftspringer, sintemal er einen sehr kurzen Rock trug und in der Heuernte oft über die Wiesengraben sprang, was sie niemals von dem Abt, noch von einem andern der ehrwürdigen Klosterherren erlebt hatten. Auch ließ er die Glocke herunternehmen, die sonst von den hungerrigen Wandersleuten gezogen worden war, und Schellen für seine Schweizerfüße daraus gießen. Und in dem theuern Jahr Anno 17 hängte er ein großes Vorlegschloß vor die Thüre seines

Speichers und schwur bei sich, kein Körnlein abzugeben, weder auf Borg noch für blaues Geld, er könnte denn hinter die Zahl der Scheffel auf seinem Boden zwei Null und das Guidenzeichen setzen. Aber so schnell der Weizen auf 90 fl. gestiegen war, so schnell fiel er auch wieder auf 50 und darunter, worüber er sich so entsetzte, daß er hinging und sich auf dem Speicher erhenkte, wo die Frucht lag.

Sein Leichnam mit dem rothen Ring um den Hals wurde in der Stille auf dem Gottesacker des Klosters beerdigt.

Im nächsten Spätherbst darauf aber an einem warmen Nachmittage kamen die Kinder des Klosterhirten an das Grab und machten sich Gärten in den offenen Boden. Weil sie aber keine Bohnen zu legen hatten, so nahmen sie blaue Schlehen und rothe Hagebutten und steckten sie in die Erde. Das Jahr darnach ging die Saat auf und weil sich Niemand mehr um den Bucherer bekümmerte, gedieh sie ungehindert, und der Nachbar des Hausfreundes hat es mit eigenen Augen gesehen, daß die Dornen auf dem Grabe desselben höher stehen und ihre Arme weiter ausbreiten, als die Kreuze auf den andern Gräbern.

Wer aber schon in alten Büchern gelesen hat, erinnert sich, daß geschrieben steht: „Anno 39 war Doktor Martin sehr zornig und heftig wider den Geiz der Bauern, die das Getreide hinschütten und liegen lassen, bis es theuer werde, und sprach: „Gott Lob, daß sich ihrer etliche bereits gehenkt haben! Solche Gesellen, so das ganze Land berauben und schinden, sind solcher Strafe werth.“

Die Sterblichkeit.

Der geneigte Leser versteht das Fragen und Antwortgeben aus dem Fundament, sonst könnte er's beim Oberamtman und dem Herrn Bürgermeister in Töflingen noch besser lernen. Als zum Exempel der Amtmann soll der Regierung schreiben, wie viel durchschnittlich das Jahr über in seinem Bezirk den Löffel weglegen, und läßt den Ortsvorsteher zu sich ins Wirthshaus kommen, wo er abgestiegen ist. „Vorsteher, sagte er zu ihm, besinnt Euch wohl und sagt mir dann, wie viel des Jahres in Eurem Dorf sterben mögen. Der Herr Präsident will's wissen.“ Vorsteher: Gar keiner, Euer Gnaden. Amtmann: Nein, Ihr versteht mich nicht; ich meine, wie viel des Jahres sterben können. Vorsteher: Alle, halten zu Gnaden. Amtmann: O Ihr — hätt' ich bald gesagt! Ich meine, wie viel bei Euch des Jahres sterben. Vorsteher: So so! das ist was anders; das weiß ich nicht. Da müssen's den Herrn Pfarrer fragen, der schreibt sich's auf.

Bleiben vorräthig

Stück.

21

Die Flocke.

Wenn der geneigte Leser ein Spinnen-Nest findet und mit einem Strohhalme daran rührt — nicht grob, sondern zart, als wollte er ein schlafendes Kind an der Nase kitzeln, damit es erwache, — wird er sehen, wie Alles auseinander geht, das eine Spinnlein auf dem Faden und das andere auf dem, das eine da hinaus und das andere dort hinaus, die Gesunden schneller und die Siechen langsamer, das Nestblättlein aber zuletzt. Und wäre unser Ohr darnach, so könnten wir hören, wie es schreit, daß es seine Schwestern mitleiden möchte, oder unser Auge, so könnten wir die Thränen sehen, die über seine Backen rieseln, eine immer größer als die andere, und auf die Erde fallen.

Mit einem dergleichen Spinnennest möchte der Hausfreund ein Schiff mit Auswanderern vergleichen, wenn es glücklich über das große Meer zwischen der alten und neuen Welt gekommen ist und sich mit der linken Seite an den Hafendamm in New-York gelegt hat. Da eilt Alles, was Füße hat, über die schmale Planke, die vom Fahrzeug an das Ufer hinüber liegt, und von dem Damme geht's nach allen Seiten hin, in diese und jene Gasse hinein, mit einem Wegweiser und auf Geradewohl; der Ledige, der all sein Hab und Gut auf dem Rücken hat, schnell, aber die Mutter mit dem Kind, so auf dem Schiff geboren ist, langsam hinter dem Vater drein, der die zwei andern führt. Der Eine freiert das Maul weit auf, damit die gebratenen Tauben nicht lange warten müssen, die ihm der Gvattersmann verheißten hat, muß es aber weder zunachen von wegen der vielen Schnacken. Am glücklichsten sind Die, denen schon vom Ufer ein weißes Sacktuch den Willkomm zuwinkt und eines Freundes Hand sich entgegenstreckt, wenn sie über die schmale Planke schreiten.

Den Peter Bohlgemuth aber, das Bopfinger Stadtkind, rief in der neuen Welt weder ein Better an, noch eine Base, als er an das Land stieg. Er ging vom Hasen in die nächste beste Gasse hinein und dachte bei sich: Bin ich nur erst in der Herberge der Tuchmacher, das Andere wird sich schon geben, spricht der Marder, wenn er im Korn sitzt und den Taubenschlag auf dem Schulhaus anschaut. — Gab daher auch die Häuser nicht von unten an, sondern in der Mitte, wo in Bopfingen die goldene Krone und der silberne Schwan und das weiße Kreuz hängen und die Schilder der Handwerke dabei.

Als er aber die lange Straße hinauf und die breite herunter und an der Dreieinigkeitskirche wohl zweimal vorübergekommen war, und konnte den Schild der Tuchmacher immer nicht finden, ließ er den Kopf hängen und that nun,

als suchte er den weichsten Eckstein zu einem Keiffen für die Nacht; denn die Sonne war untergegangen. — Und da er so noch etliche Schritte ging, sah er eine Handvoll Schafwolle, die in einem Wagen vor ihm gefallen war. Die er auf und lehnte sich mit seinem Felleisen an einen Eckstein und fing an daran zu zausen, die die Tuchmacher thun, wenn sie die Wolle sortiren und reinigen. Ueber ihm aber zu einem Fenster heraus sah ein Mann und rief zuerst „Tolpitschi tolpatzchi,“ und weil der Bopfinger nicht Engländerisch verstand, sondern den Keiffschüttel, so nahm er seine deutsche Zunge, die er von Ebersdorf mitgebracht hatte, und sprach: „Wenn Ihr ein Tuchmacher seid, wie es scheint, so kommt zu mir herein, ich will Euch Arbeit geben.“

Da hatte bei dem Bopfinger auf einem aller Jaummer ein Ende. Er nahm Arbeit bei dem deutschen Landsmann und schlief nach derselben Nacht in einem warmen Bette und nicht in der Herberge zum harten Stein, wo der Schwager einkehren mußte, da er von Barseba aus zog und reisete gen Haran.

So brauchte der liebe Gott diesmal eine Flocke Schafwolle, den ehrlichen Schwaben der neuen Welt unterzubringen und zu versorgen.

Der Sack.

„Nichts ist zu fein gesponnen, es kommt doch an die Sonnen,“ sagt das Sprichwort und an den Fäden der Erdspinnne hat man es vor Augen. Sie sind dermaßen fein gezogen, daß man an trüben Tagen ihrer nicht gewarnt wird; aber wenn die Herbstsonne darein scheint, sieht man sie von Stoppel zu Stoppel laufen, als wären sie Seile, ausgespannt für den Lauf der federleichten Elfen um Mitternacht.

Und die Fäden an dem Korn sack des Pfarrers in G. waren auch nicht feiner.

Den stahl nämlich der Drescher aus der Scheune, und sein Weib schnitt Unterfutter daraus zu einem Bruststück oder Weste für Alltag und einem Bruststück für Sonntag. Zu jenem nahm sie das weiße Stück und zu diesem das andere, worauf das Wappen des Pfarrers stand, eine Linde und die Jahreszahl darunter. Denn sie sprach bei sich selbst: In der Kirche zieht man den Rock nicht aus. Und sie hatte Recht, doch nicht ganz.

Denn als der Drescher eines Sonntags mit lauter Stimme die Predigt las — sein Weib aber schlief dazu auf der Ofenbank — und den Kettel ausgezogen hatte von wegen der Sonne, die ihm auf den Rücken schien; — der Pfarrer aber war ausgegangen, Arbeiter zu mietzen in seine Tenne, und sah durch das Fenster sein

Wappen auf dem Bruststück des Predigers: zog er die Hand wieder zurück, die er schon ausgestreckt hatte, an das Fenster zu klopfen, und ging um ein Haus weiter und dinge einen Andern.

Stwas für Haus und Feld.

Unser Leben und ein Glas, ein Glas und unser Leben: mit dem einen ist es oft so schnell aus, als mit dem andern. Ein leiser Seufzer im Schlaf, und Seele und Leib sind geschiedene Leute, wie bei dem guten König Maximilian, — ein leiser Klang, und das Glas hat einen Sprung und wird nimmer ganz. — Mit dem Faden, daran Leib und Seele zusammenhängen, läßt sich nicht viel machen, aber wohl mit den Gläsern, darein der Apotheker und die Kellnerin bald Kaltes gießen und bald Heißes. Man wickelt sie nämlich in Stroh, legt sie in einen Topf und gießt kaltes Wasser daran. Den Topf setzt man an's Feuer und läßt ihn langsam und allmählig zum Kochen kommen, und dann eben so langsam wieder erkalten. Auf diese Weise erhält man Flaschen und Gläser, die so zähe werden, daß sie den Wechsel von eiskaltem und siedendem Wasser ertragen können, ohne zu zerspringen.

Hat Einer Bluteigel zum Aufheben gekauft, so schadet es nichts, wenn er in das Glas mit Wasser, darinnen er sie aufbewahrt, ein Stück von dem Nagel thut, woran Pontius Pilatus seinen Rock zu hängen pflegte, wenn er aus dem Richterhause heim kam und gegen sein Weib über die verstockten Juden klagte. Kann er's nicht ganz ächt bekommen, so thun es auch etliche Nägel, die er im Vorbeigehen bei dem Landfrämer kauft. Denn der Eisenrost ist ein Mittel gegen das Faulwerden des Wassers, und der Schleim, den die Thiere lassen, verbindet sich mit demselben und sinkt zu Boden. So kann man sich wenigstens die Mühe ersparen, den Thieren jeden andern Tag frisches Wasser zu geben.

Zwischen den Dinten- oder Rost-Flecken auf der weißen Wäsche und dem Splitter im Auge ist kein Unterschied. Der eine thut der wackern Hausfrau so wehe, wie der andere, ja das Tröpslein Dinte oder Rostwasser fällt noch tiefer, als der Splitter, nämlich auf ihr Herz. Ist aber leicht wieder wegzubringen. Man nimmt nur zwei Theile reinen Weinstein und Einen Theil Alaun, löst's im Wasser wohl auf und bestreicht die Flecken damit, so verschwindet er, und bald kennt man seine Stätte nicht mehr.

Wenn die angebrannten Köpfe vor dem Faulen sicher wären, so würde es nicht so an Baum-

und Zaunpfählen gebrechen. Man dürfte nur die Narren, deren nicht wenige sind, hauptsächlich in den Boden pflanzen. Aber ein verfohlter Zaun- oder Baumpfahl hält sich, so weit er im Boden steckt, nicht länger, als ein unverfohlter. Er fault im Gegentheil noch eber, maßen der Kohlenüberzug nicht dicht ist, wie ein Messingbeschlag und dergl., sondern hat allewege Risse und läßt die Rasse ein, als wäre er gar nicht da.

„An dem ist kein falscher Faden,“ das ist ein großer Lobspruch für einen wollenen Zeug, wie für einen Mann. Aber woran soll man erkennen, daß der Fabrikant zu dem Zeug, und der Vater der Lügen zu dem Charakter keinen falschen Zettel oder Einschuß gegeben hat? — Antwort: Mit dem Mann mußt du zuvor wenigstens einen Scheffel Salz gegessen haben, ehe du genau und sicher wissen kannst, wie du mit ihm daran bist; mit dem Wollenzeug aber geht's um ein Gutes leichter und schneller. Schneide nur ein Streiflein von dem Flanel und tauch's in Chlorwasser, so wird Alles, was daran Schafswolle ist, gelb, aber die Baumwolle, ist eine dabei, die bleibt schneeweiß und wird wo möglich noch weißer.

Der Hausfreund bedauert es von ganzem Herzen, wenn die freundliche Leserin krank ist, aber er kann schier böse über sie werden, wenn sie etwas einnimmt ohne den rechten Arzt. Denn eine Krankheit zu kuriren, ist meistens nicht schwer, wenn man nur weiß, was für eine sie ist. Aber auf's Härlein zu errathen, wo das Uebel steckt und wo es seine Wurzel hat, das ist schwer und kann nur der studirte und erfahrene Arzt. Ein Anderes schießt gar leicht fehl, wie z. E. die Schwarzbeckin in Diebach. Die hatte ein Schaf, das den Kopf hängen ließ und sich immer im Ring herumdrehte; denn die Blasenwürmer in seinem Gehirn machten es desperat, also daß es das Fressen darüber vergaß, was die Frau lieber gesehen hätte, als den Dreher. Aber die Beckin meinte, es sei eine böse Gewohnheit und Unart des Hintertheils, und stellte das Thier in ein Nothställelein, darin es sich nicht drehen noch wenden konnte. Und das half auch gewissermaßen, weil es nun nicht im Drehen, sondern im Stehen starb. Wie der Diebacherin mit dem Schaf, so kann es der freundl. Leserin selber gehen, wenn sie einnimmt ohne den Arzt. Bei äußerlichen Schäden hat es nicht viel auf sich, und wenn sie einmal den Finger unter die Wang bringen sollte oder die Zehe unter das Rad, so darf sie nur etwas Chlorkalk in lauwarmem Wasser auflösen und das gequetschte Glied damit verbinden, so wird es alsbald aufhören zu schmerzen. — Den Chlorkalk hat aber nicht der Ziegler feil, sondern der Apotheker.

Wleiben
vorrätig

Stück.

4/1

1/1

5/1

8

2A

In allen Buchhandlungen sind folgende empfehlenswerthe Schriften zu haben:

Hebel's ausgewählte Erzählungen des Rheinl. Hausfreundes. Für die reifere Jugend, insbesondere für Volks- u. Schulbibliotheken herausgegeben von Karl Stöber. 30 Kr.

Schlupf, J. A., Populäre Düngerlehre, oder: Praktische Beschreibung aller Düngstoffe, einer zweckmäßigen Anlage der Miststätten, der

Behandlung und Verwendung des Düngers und der Beförderung u. Erhaltung der Reinlichkeit in den Straßen und Gassen der Dörfer. Mit 14 Abbildungen. 24 Kr.

Volkblatt, süddeutsches, für Freunde des Vaterlandes. Unter Mitwirkung von Berthold Auerbach in Heidelberg u. c. herausgegeben von Eduard Süßkind. Erster Jahrgang. In 4 Lieferungen, à 24 Kr.

Maria Werner, die mutterlose Jungfrau in ihrem Leben u. ihrer Haushaltung. Ein unterhaltendes und wirtschaftliches Bildungsbuch für Frauen und Töchter. Mit 2 Kupfern. 2 fl. 24 Kr.

Schmid, J. B., Beschreibung der für die Landwirtschaft und Fortkultur nützlichen Thiere Deutschlands. Ein naturgeschichtliches Lehr- und Lesebuch für Schule und Haus. 1 fl.

Alphabetisches Verzeichniß der gewöhnlichen Messen, Vieh- und Krämermärkte.

Der Hausfreund kann nicht selber auf alle Märkte kommen und nachsehen, ob sie in seinem Kalender richtig bezeichnet sind, und ersucht deswegen die sämtlichen Herren Ortsvorstände, die etwaigen Veränderungen oder Verbesserungen an den Drucker des Kalenders, J. M. Hammer in Pforzheim, gelangen zu lassen. Neue Märkte, die noch nicht angeführt, aber auf diese Weise angegeben werden, erscheinen im nächsten Jahre.

Aach, 1) Donnerst. vor Palmsonnt., 2) mont. nach Urbani. 3) donnerstag nach dem zweiten Sonntag im Juli. 4) donnerst. n. Bartholomä. 5) donnerst. n. Michaeli. 6) mont. n. Andreas. 7) 22. Dezbr.; fällt dieser auf einen sonnt., so wird er mont. darauf gehalten, fällt aber der 22. Dezbr. auf einen Montag, so wird der Markt am Dienstag darauf gehalten.

Aarau den 19. Febr., 2 Juli, 6. Aug., 22. Okt., 19. Novbr.

Achern, siehe Unterachern.

Adelsheim, hält Vieh- u. Krämermärkte am Tage n. Lichtmich, fällt aber dies auf Freitag, Samstag od. Sonntag, am folgend. Mont.; 1. dienst. im März; 8 Tage n. Osterdienst. bloß Krämermarkt; so wie an Mar. Geb. (8. Sept.) ist dies am Samst. od. Sonnt., am folgenden Mont.; und 1. Dienst. im November Kirchweihmarkt.

Aglaferhausen, auf Matthäus-tag (21. Sept.); fällt dieser auf einen Sonntag, so ist der Markt am darauf folgenden Montag.

Alpirsbach, Pierde-, Vieh- u. Krämerm. 1. an Mar. Bril., 2. am Pfingstn., 3. am Kirchweihmont.

Altenstätt, die Amtstadt, 1. dienst. vor Palmsonnt., 2. donnerst. n. Pfingst., 3. dienst. nach Mar. Geb., 4. dienst. vor dem Advent.

Altbeim, 1. Pfingstdienst., 2. auf Kirchhardi; fällt dieser Tag auf Sonn- oder Feiertag, so soll der Markt Tags darauf gehalten werden, ausgenommen Samstags, wo er dann den folgenden Montag stattfinden soll.

Altkirch in Sundgau, auf Jacobi und Laurentii.

Amorbach, 1. den 14. Febr., 2. den 31. Mai, 3. den 14. Septbr.

Appenweier, 1. mont. n. Allerheiligen, 2. mont. vor Palmsonnt. **A**uggen, auf Matthäi im Septbr.; fällt Matth. auf sonnt. od. sonnt., so wird er folg. Montag gehalten. **A**ugsburg, hält Messe: 1. mont. nach Ostern, 2. auf Ulrich, 3. Michaelis.

Badnang, 1. Krämer- u. Viehm.; Dienst. vor Mar. Verkünd., 2. dienst. n. alt Pantrat., 3. Dienstag nach alt Egypti.

Baden in der Markgrafschaft, 1. den 2ten dienst. im Monat März; zugleich am dritten Jahrmarktstag Vieh- u. Schweinsmarkt, 2. den 1ten Dienst. nach Martini.

Baden in der Schweiz, den 28. Jan., den 23. April, 17. Novbr.

Badenweiler, 1. am ersten Dienstag im Juli, 2. am ersten Donnerst. im Septbr.

Bahlingen, 1. dienst. vor Fastn., 2. dienst. n. Ostern, 3. dienst. nach Pfingst., 4. dienst. n. Matth., 5. dienst. vor dem Christl.; fällt aber der Christl. auf den mittw., so wird solcher 8 Tage vorher gehalten.

Ballenberg, 1. mont. n. Judica, 2. den 2. Juli, 3. den 29. Sept.; die Viehmärkte werden jedesmal den folgenden Tag gehalten.

Basel hält Messe den 28. Oktober

u. d. jeden Freitag n. Quatember. **B**eserbach in Badischen, 2 Krämer- u. Viehmärkte: 1. donnerst. n. Frohnleichnam, 2. auf alt Bartholomäus oder 5. Septbr.

Beilstein, 1. Vieh- u. Krämerm.; Osterdienst., 2. Krämerm.; Andr.

Bensheim an der Bergstraße, 1. dienst. n. Georgi, 2. dienst. n. Egypti, 3. dienst. n. Mart., Viehmarkt jeden Tag vorher.

Berneck a. d. Schwarzwald, Donnerst. v. Georgi, dienst. n. Ulrich, Vieh- u. Krämerm.; mont. nach

Sim. u. Judä Vieh-, Fleisch- u. Krämermarkt; fällt ersterer in die Charwoche, ist er 2 Tage früher, nämlich Dienstag v. dem Gründonnerst.; fällt Ulrich auf dienst. und Sim. u. Jud. auf mont., so werden diese letzten Märkte 8 Tage nachher geh. **B**esfahheim, 1. Peter u. Paul., 2. Sim. u. Jud.

Beutelspach, donnerst. v. Mar. Verkünd., donnerst. n. Sim. Jud.

Bidesheim, dienst. n. dem 25. März, dienst. n. dem 15. Aug. u. dienst. n. dem 8. Sept.

Bieberach im Kinzigerthol, mittw. n. Pfingsten, mittw. n. Martini.

Bietigheim, Rf., Vieh- Krämer- und Fleischm.: 1. auf den ersten Dienstag im März, 2. Job. Täufer, 3. Nikolai; fallen die zwei letzten auf einen samst., sonnt. od. mont., so wird der Markt jederzeit den nächsten dienst. gehalten.

Birkenfeld hält Viehmarkt 9. Apr. 10. Juni, 24. Aug. u. 22. Decbr.; mit dem im Aug. u. Decbr. ist jedesmal ein Krämermt. verbunden. Fällt einer dieser Tage auf einen Feiertag od. samst., so ist der Markt mont. darnach. Neben 2. dienst. im Monat ist Schweinsmarkt.

Bischofsheim a. Neckar, 1. den zweiten mont. n. Ostern, 2. auf den mont. n. dem dritten sonnt. im Okt.

Bischofsheim am Rhein, 1. dienst. vor Achermittw., 2. donnerst. an od. nach 4. Erhöhung.

Bischofsheim an der Tauber, 1. auf Fastnachtmont. 2. Martini, 3. Pfingstdienst., 4. Rilian, 5. welcher 3 Tage dauert, jedesm. den mont. nach dem 25. Aug.; fällt der 25. Aug. auf einen mont., so nimmt an diesem Tag der Markt seinen Anfang, 6. Martini, 7. Thomast. Fällt der 2te, der 3te, der 4te, der 6te u. 7te auf einen Samst. oder